

Vernissagerede für Hans Krähenbühl, 3. März 2017, Brigitte Schmid-Gugler  
Galerie vor der Klostermauer

Sehr geehrtes Publikum, lieber Hans

Es ist mir eine grosse Ehre, heute hierzustehen und diese Ausstellung von dir, Hans, einzuläuten. Ich habe, nachdem Hans Krähenbühl mich für diese Einführung angefragt hattest, noch einmal nachgelesen, was in den alten Zeitungsartikeln über ihn stand. Nicht um abzukupfern, denn geschrieben habe ich sie selber. Und ich habe es gern gemacht, denn mit Hans verbindet mich eine ziemlich lange Geschichte. Vor vielen Jahren gab es im St.Galler Tagblatt noch die Porträtserie „Getroffen“. Hans war einer von rund 500 Menschen, die ich in zehn Jahren porträtiert habe.

Gekannt habe ich ihn natürlich schon vor diesem Porträt. Und zwar genau so, wie die meisten St.Galler ihn kennen. Als kompetenten und beratende Farbenspezialisten, der für jedes Problem einen Lösungsvorschlag hat. Damals, bei jenem Gespräch für sein Porträt redeten wir aber nicht nur von den Farben, sondern vom Essen und ganz besonders auch vom Kochen. Und was wir auch noch taten: wir lachten viel. Das ist mir in den Sinn gekommen, als wir letzten Samstag da vorne im Café an der Sonne sassen. Wir sprachen über seine Ausstellung, über den Trampel Trump, über seine und meine Kinder, über seine und Beas Reisen, über gemeinsame Bekannte und wir lachten viel wie eh und je. Wenn man mit Hans Krähenbühl ein Stündchen zusammensitzt, ist man danach ein leichterer Mensch, dachte ich mir später. Und diese Leichtigkeit, die ist es, die mich an seiner Kunst interessiert und fasziniert.

Der kürzlich verstorbene Kurt Marti sagte einmal in einem Gespräch, es gäbe gute Pfarrer, die schlechte Schreiber seien; schlechte Pfarrer, die gute Schreiber seien und dann noch solche, die in beiden Disziplinen schlecht seien oder aber in beiden Disziplinen ordeli etwas zustande brächten. Er selber hat sich zu Letzteren gezählt. Hans Krähenbühl ist zwar – zum Glück – kein Pfarrer, aber er ist einer, der ebenfalls in zwei Disziplinen mehr als ordeli etwas zustande bringt. Dass er seine Farbkompetenzen mit einem so grossen Respekt, mit einer so grossen Zurückhaltung, mit einem so grossen Gespür für Licht und Gegenlicht, für Materialität, für Form und Format, für Spannung und Stimmung, für Weichheit und Widerstand in die Malerei überträgt, macht ihn in meinen Augen zu dem, was manchen in dieser Branche abgeht, nämlich zum Künstler.

Letzten Samstag hat er mich hier in diesem Raum empfangen und hat gesagt: Ich lasse dich schauen und gehe schon mal voraus. Und weg war er. Der Mann hat Humor, dachte ich nicht zum ersten Mal.

Wenn ich das jetzt hier sage, ist es übrigens kein Plagiat. Er hat es einfach meinem geschätzten Kollegen Beda auch so gesagt, wie wir gestern im St.Galler Tagblatt lesen konnten.

Ich bin also da die steile Treppe hochgestiegen, habe die Schachteln gesehen mit seinen Tagesbildern und habe ihn sofort erkannt:

Den Wiederholungstäter.

Manche Menschen schreiben Tagebücher, andere beten jeden Tag einen Rosenkranz oder ein Vaterunser und wieder andere malen jeden Tag ein Bild. Für mich sind Hans' Tagesbilder, die er in den Boxen „versteckt“, eine Kombination aus diesen drei Möglichkeiten. Es sind Gedichte, Gebete, Traktanden einer Weltwahrnehmung, Zeugnisse einer Behutsamkeit, Protokolle eines Innehaltens in der Hektik. Ich halte mich oft in einem Dorf im Piemont auf, direkt neben der Kirche. Zur vollen Stunde schlägt die Turmuhr; zwei oder drei Minuten später wiederholt sich der Stundenschlag. In diesen Zeitraum, stelle ich mir vor, fällt Hans' künstlerische Tagesarbeit. Nochmal: ein Innehalten. Ein Nachdenken. Ein genaues Hinschauen und – hören. Ein Danke sagen.

Vor sechs Jahren hat er hier seine erste Ausstellung überhaupt bestritten. „Dranbleiben“, betitelte er sie. Seine Tagesbilder waren schon damals ein Thema, er macht sie nun seit zehn Jahren. Dran bleibt er nicht nur an seinen repetitiven Malversen – seien es Tages- oder Monatsabschnitte - dran bleibt er auch an seiner Sensibilität für die Brechung von Licht und Perspektive: Seine Bilder – ob Aquarell, Öl oder Kreide - sind gerade in dem sparsamen Format nicht Fläche, sondern weite Räume. Man kann sie durchschreiten. Man kann sich in ihnen aufhalten. Man kann sich hinsetzen oder –legen, dem Spiel von Licht und Schatten folgen. Und man kann eine feine Melodie hören.

Hans Krähenbühl könnte mit seinem breiten Wissen über Farbkreis, Farbkomponenten, Mal- und Zeichentechniken, über die Beschaffenheit von Pinselharen, von Spachteln und Stiften, über das Verdichten, Abstossen, Emulgieren, Verfließen und Verhärten aus dem Vollen schöpfen und grosse Leinwände bespielen. Aber genau das tut er nicht. Er bleibt in seiner Malerei bei sich, bei seiner geduldigen „Fortsetzung“, bei dem, was ihn auch als Mensch auszeichnet. Bei der Gelassenheit oder wie er es damals im „Getroffen“ gesagt

hat: „Lassen wir doch das ewige Gejammer!“ Es ging damals um das Konzept für neue Markthäuschen. Ich sage jetzt nicht, wie lange das her ist. Aber ich hätte einen Vorschlag zu machen: Einen wie Hans Krähenbühl bräuchte es in jedem kulturellen und politischen Gremium dieser Stadt. Dann wäre es uns allen ein bisschen leichter ums Herz.